Nach dem Patriarchat : die Bibel aus der Sicht feministischer Theologie

Autor(en): **Praetorius, Ina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 62

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885564

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nach dem Patriarchat

Die Bibel aus der Sicht feministischer Theologie

Der Frauenbewegung der vergangenen Jahre sei dank: Nun gilt es die Rolle der Frauen in der Bibel neu zu interpretieren – und eine Fülle spannender Frauentheologie zu entdecken.

von Ina Praetorius

Die Bibel ist mehr als ein christliches Buch. Aber für mich als Christin ist und bleibt sie mein Buch. Ich kann zwar Leute verstehen, die sich von Bibel, Christentum und Kirche abwenden, weil ihnen das alles zu altväterlich oder zu kompliziert daherkommt. Für mich hat allerdings bisher jeder Versuch, meine «religiösen Bedürfnisse» anderweitig zu «befriedigen», im Kitsch geendet – und in der Rückkehr zu unserem orientalisch-europäischen Erbe, das so sperrig, anstössig und begeisternd ist wie das Leben selbst.

Was ist «das Christentum»?

Das Christentum geht zurück auf eine kleine emanzipatorische jüdische Gruppe, die sich in der römischen Provinz Palästina um den jungen Zimmermann Jesus von Nazareth scharte, der selbst nichts Schriftliches hinterlassen, aber ein prägnant unangepasstes Leben geführt hat. Nach der Hinrichtung Jesu als politischem Aufrührer und Gotteslästerer entstanden vor allem im Raum des heutigen Nahen Ostens und Kleinasiens die Texte, aus denen in den folgenden Jahrhunderten die Autoritäten der jungen Kirche das «Neue Testament» zusammenstellten. Schriftsteller mit unterschiedlichem kulturellem und religiösem Hintergrund – die vier Evangelisten und Paulus vor allem – bekennen sich in diesen Texten zu Jesus als Heiland, Erlöser, Messias, Sohn Gottes und Sieger über den Tod. Obwohl die spätere Theologie und Amtskirche – bis heute – grosse Anstrengungen unternommen hat, das Neue Testament auf eine dogmatische Linie zu bringen, geben die Texte nach wie vor zu erkennen, dass sie aus einer multireligiösen und multikulturellen Situation stammen: In den östlichen Provinzen des Römischen Reiches mischten sich hellenistische und jüdische, römische und altorientalische, matriarchale, patriarchale und emanzipatorische Traditionen. Die Basistexte des Christentums, das sich im Laufe der Jahrhunderte zur dominanten Religion in Europa, teilweise zur Staatsreligion entwickelte, sind ein Spiegelbild dieser vielschichtigen Gesellschaft und Kultur, die unseren heutigen mitteleuropäischen Gesellschaften an Unübersichtlichkeit nicht viel nachsteht.

Viele sagen heute, das Christentum sei, wie schon das Judentum, eine patriarchale Religion. Das stimmt in vieler Beziehung. Auch wenn ChristInnen und JüdInnen sich von Gott kein Bild machen sollen, überwiegen in der Tradition doch männliche Vorstellungen des Göttlichen; wir reden im Gottesdienst bis heute das Göttliche als Vater an, als Kriegsherr, als Richter, als Gesetzgeber und als Schöpfer. Dass in den biblischen Texten mehr Anspielungen auf weibliche Gottesbilder – die personifizierte Weisheit zum Beispiel oder altorientalische Göttinnen – vorkommen, als die Schultheologie wahrhaben will, ändert an dieser grundsätzlichen Dominanz männlicher Symbolik wenig. Und alle Beteuerungen heutiger Theologen, die männlichen Bezeichnungen meinten selbstverständlich kein biologisches Geschlecht, bleiben unglaubwürdig, solange es massive Irritationen auslöst, wenn ich Gott versuchsweise Mutter, Schwester oder Göttin nenne.

Im Zentrum der christlichen Erlösungsbotschaft steht der Mann am Kreuz. Das bedeutet zwar nicht per se Patriarchat, zumal es sich um einen Mann handelt, der vieles von dem, was uns als typisch männlich gilt, mit seinem Leben in Frage gestellt hat. In der inzwischen fast zweitausendjährigen Kirchengeschichte haben aber Theologen die historische Tatsache, dass Christus männlichen Geschlechts war, vor allem dazu genutzt, eine angenommene Höherwertigkeit des Männlichen zu begründen, oder, soweit sie im antiken Weltbild bereits vorgegeben war, zu bestätigen. Zum Beispiel haben sie daraus abgeleitet, dass das Priestertum exklusiv Männern vorbehalten sein soll, oder dass Männer dem Göttlichen per Geschlecht näher stehen als Frauen. In den reformierten Kirchen gibt es zwar seit einiger Zeit ordinierte Pfarrerinnen, was bedeutet, dass die wesensmässige Verknüpfung von religiöser Autorität und Männlichkeit aufgehoben ist. Aber auch hier ist die offizielle Theologie bis heute eine von Männern kontrollierte Wissenschaft geblieben. Statt die – vorhandenen – Elemente der vielschichtigen Tradition aufzudecken, die die unheilige Verkoppelung von «Männlichkeit» und Göttlichkeit» auflösen, hat man sich über die Jahrhunderte bemüht, die biblische Botschaft mit dem Androzentrismus – dem mannzentrierten Denken – zu versöhnen. Derweil hat sich allerdings, nach der europäischen Aufklärung, die Kirche zu einer Institution gewandelt, die vor allem von Frauen frequentiert wird. Denn im modernisierten Patriarchat gilt Religion als Privatangelegenheit, und religiöse Sinnstiftung folglich als Aufgabe des privatisierten Geschlechts: der Frauen.

Neuentdeckung der Bibel

Die Frauenbewegung der vergangenen Jahrzehnte hat diese säuberlichen patriarchalen Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, männlich-göttlicher Autorität und weib-

lich-alltäglicher Sinnstiftung, Wissen und Glauben, dem «Höheren» und dem Trivialen etc. nun aber aufgelöst. Und was anfangs als Ding der Unmöglichkeit erschien, hat sich im feministisch angestossenen Prozess, das Ganze neu zu buchstabieren, inzwischen als faszinierende Erfahrung erwiesen: die Bibel und die christliche Tradition stehen nicht als solche auf der Seite des «höheren Männlichen», wie eine versteinerte kirchliche Hierarchie jahrhundertelang behauptet hat. Seit kritischen Theologinnen die Augen aufgegangen sind, entdecken sie in der Geschichte des Christentums das krampfhaft Zugedeckte als Inspiration: frühchristliche Lehren, in denen Jesus als göttliche Weisheit – als Sophia – interpretiert wird, biblische Prophetinnen, neutestamentarische Frauengestalten, die oft an Schlüsselstellen dem Geschehen eine unerwartete Wendung geben, befreiend-nichtpatriarchale Bilder von Männlichkeit, ungeahnte Möglichkeiten, Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten neu zu deuten, und eine Fülle spannender Frauentheologie – von frühchristlichen Schriften über die mittelalterliche Frauenmystik bis hin zur religiösen Frauenliteratur der Neuzeit.

Wer sich, wie ich, seit vielen Jahren als feministische Theologin betätigt und sich als Teil der weltweit wachsenden Bewegung der Frauenkirche versteht, fühlt sich zwar je länger je mehr als Fremde in herkömmlicher Kirchlichkeit, gewinnt aber vor allem einen Blick fürs Ganze dieser Tradition: die Mitte der Bibel ist die Geschichte von einem Göttlichen, das einem vielfältigen Leben zuliebe aus müder Gesetzlichkeit heraus lockt. Und die Mitte der Kirche ist nicht der Vatikan, auch nicht der Kirchenrat der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St.Gallen, sondern Leute, die sich von der irritierenden Geschichte des Mannes von Nazareth dazu anregen lassen, hier und heute ihre liebevoll unangepassten Entwürfe in eine verwirrend unübersichtliche Welt zu setzen. ■

Ina Praetorius, Dr. theol., Studium der Germanistik und ev. Theologie in Tübingen, Zürich und Heidelberg, heute freischaffend als Autorin, lebt in Krinau/Toggenburg

zum Weiterlesen:

Elisabeth Gössmann, Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh, 1992

Doris Strahm, Regula Strobel, Vom Verlangen nach Heilwerden, Luzern 1994

Judith Plaskow, Und wieder stehen wir am Sinai. Eine jüdisch-feministische Theologie, Luzern 1992

Ina Praetorius, Skizzen zur feministischen Ethik, Mainz 1995

FAMA, Feministisch-theologische Zeitschrift, erscheint vierteljährlich in Basel

Zwölf Männer und keine einzige Frau: Filmszene aus «Jesus von Nazareth» von Franco Zeffirelli. *Foto: Zoom Dokumentation*